



Zuversicht im Gegenwind

Wie bewahrt und gewinnt eine reformierte Kirche, die unaufhaltsam Mitglieder verliert, Kraft und Ausstrahlung? Die Basler Antwort auf die Frage hat Kirchenratspräsident Lukas Kundert dargelegt. Er war zu Gast bei der Evangelisch-kirchlichen Fraktion der Kirchensynode. Karl Stengel resümiert:

Eindrücklich war für mich das Referat von Lukas Kundert aus verschiedenen Gründen. Die Situation im säkularisierten Umfeld von Basel ist schwierig, nicht nur wegen der Finanzen. Die Basler Kirche hat kein Umland, das die Abnahme der Kirchenmitglieder in der Stadt mildert.

Abbau und Aufgeben lieb gewordener Traditionen sind auch in Basel nicht einfach. Dies zwingt dazu, sich auf das Wesentliche zu konzentrieren. Und das macht die Kirche Basel-Stadt: «Einen anderen Grund kann niemand legen...» so steht es wörtlich in den Perspektiven des Kirchenrates für die Jahre bis 2025. Trotzdem (oder gerade deswegen) ist die Haltung zuversichtlich. Die Kirche schämt sich des Evangeliums von Jesus Christus nicht – auch diese Stelle aus dem Römerbrief wird ernst genommen und zitiert. Die verschiedenen theologischen Richtungen kritisieren einander nicht mehr, sondern werden miteinander auf die anstehenden Aufgaben verpflichtet.

Die Zeit der Schlagworte und Phrasen – wie «Kirche am Weg» – ist ebenfalls vorbei. Es wird am Aufbau gearbeitet (und nicht bloss analysiert, geredet und gehofft). Mit selber erarbeiteten (!) Zahlen hat der Kirchenrat Klarheit geschaffen über die Kosten, welche Gottesdienstorte und Aktivitäten verursachen. Die stets knapper werdenden Steuermittel werden nun nicht mehr

nach dem Giesskannenprinzip verteilt, sondern nach bestimmten Kriterien zugeteilt. Um «Kirchen- und Gemeindeaufbau» betreiben zu können, werden Prioritäten gesetzt. (Dieser Ansatz wäre hierzulande und besonders in der Stadt Zürich mehr als nur hilfreich ...).



Der Kirchenrat legt seine mittelfristigen Perspektiven, die daraus abgeleiteten Prioritäten und Kostenschätzungen der Synode vor und macht transparent, wo die Kirchgemeinden stehen. (Dies ist in Basel mit acht Gemeinden einfacher als im Kanton Zürich.) Die Freiwilligen werden bewusst einbezogen; Fördervereine sind nahe bei der Basis. Die Kioskfrau aus dem Quartier wird als regelmässige Spenderin umworben.

So ist es der Basler Kirche gelungen, den Steuerausfall der letzten Jahre mit Spenden auszugleichen. Das ist höchst bemerkenswert (Details im

Bericht auf www.evangelisch-zuerich.ch). Beeindruckt hat mich zudem die Bescheidenheit und die Demut des Referenten, der auch Professor für Neues Testament und Pfarrer am Münster (Bild) ist. Er fuhr am Abend zurück nach Basel, da er am folgenden Vormittag mit einem Seniorenkreis das Johannesevangelium behandelte.

Karl Stengel

Info 1/2016

Themen

Die künftige Kirche ist näher, vielseitiger, profilierter!
Kirchensynode am 5. April
Abendmahl feiern
Volkskirche?

Die künftige Kirche ist näher, vielseitiger, profiliert

Kirche ist, wo Evangelium verkündigt und gehört wird. Das Profil eines Gottesdienstortes entsteht aus seiner Nähe zu den Menschen. Erwägungen von Pfr. Christian Meier, Gossau.

Was einmal als Zusammenfassung der Milieustudie diente, wird heute als Slogan für den Fusionsprozess in der Landeskirche zum Besten gegeben. Dabei werden die drei Schlagwörter «näher, vielseitiger und profiliert» von der gegenwärtigen Organisationsentwicklung der Zürcher Landeskirche vereinnahmt. Was geschieht da? Die Kirche wird orchestriert und neu organisiert. Aus der Institution Kirche wird eine Organisation.

Kirche: Institution oder Organisation?

Kirche ist genuin eine Institution. Sie hat sich im historischen Prozess entwickelt, ohne dass sie geplant wurde. «Näher, vielseitiger und profiliert» beschreiben den institutionellen Charakter der Kirche. Die Kirche ist nicht vielseitiger und profiliert, indem sie sich reorganisiert, sondern dadurch, dass sie in unmittelbarer Nähe zu Gott und den Menschen lebt.

Es ist klar, dass Organisation und Institution nicht einander gegenübergestellt werden sollen. Die Zürcher Landeskirche, die über eine grosse Zahl an Mitgliedern verfügt und Menschen in Arbeitsprozesse integriert, ist schon lange nicht mehr nur Institution, sondern auch Organisation. Ein guter Mix soll es sein, ein Hybrid,¹ wobei die Organisation die Institution unterstützt und nicht vor sich her treiben soll. Wenn sich Kirchgemeinden als Institutionen fühlen und der Kirchenrat auf die Organisation der Gesamtkirche fokussiert, gibt es unweigerlich Zielverschränkungen. «Näher, vielseitiger und profiliert» als Rechtfertigung von Grossfusionen zwischen Kirchgemeinden zu verwenden, wird der gegenwärtigen Auseinandersetzung der Kirchenentwicklung nicht gerecht.

Ressourcenoptimierung ...

Für Fusionsbefürworter sind die grossen regionalen Kirchen «näher, vielseitiger und profiliert», weil die einzelnen Standorte unterschiedliche Angebote organisieren und dadurch nicht an allen Orten zur selben Zeit das Gleiche angeboten wird. Es werden nur noch jene Gebäude kirchlich genutzt, die es braucht, andere werden gewinnbringend bewirtschaftet. Dabei werden Ressourcen optimiert. Das Milizsystem weicht einer wachsenden Professionalisierung. Es braucht nur noch eine regionale

Kanzlei und eine Kirchenpflege. Optimierung bedeutet dann auch, dass geistlich bestimmte Berufsgattungen wie Pfarramt und Diakonie vermehrt regional eingesetzt werden. Eine Reduktion des Personals wird angestrebt. Gebündelte Ressourcen, so die Fusionsbefürworter, ermöglichen neue Projekte in der Region. Kirche wird dann mehrheitlich durch freiwillige MitarbeiterInnen gestaltet, wobei sie von Hauptamtlichen begleitet werden. Die eine Kirchenpflege und Kanzlei sind für strategische Entwicklungen freigesetzt. Grosse Gebilde ermöglichen, dass finanzschwächere Kirchgemeinden im grossen Verbund integriert werden. Und Solidarität meint dann, dass der Finanzausgleich unabhängig von Innovation verteilt wird.

... oder Kraft der Innovation vor Ort

«Näher, vielseitiger und profiliert» werden Kirchgemeinden auch, ohne dass ich durch die Brille der Grossfusion schaue. «Näher bei den Menschen» beinhaltet für mich, die Nähe zu Gott kompromisslos in einer pluralistischen Welt zu leben. Die Vielseitigkeit in der Kirche ergibt sich durch lokale Vertrautheit und theologischer Arbeit mit den Menschen vor Ort. «Profiliert» gründet auf der lokalen Verankerung. Was sich lokal entwickelt, soll regional koordiniert werden. In der Freude am Erfolg des anderen wächst eine Kultur des Miteinanders. «Näher, vielseitiger, profiliert» entstehen im Stärken von vitalen Gottesdienstorten, die miteinander vernetzt sind.

Die Autonomie der Gottesdienstorte schützt davor, dass die Verantwortung in die Region verschoben wird. Leidenschaft und Innovation entwickeln sich in der Aufgabe vor Ort und nicht regional. Näher bei den Menschen und bei Gott ist die Ortsgemeinde, weil sie im direkten Austausch mit den Menschen steht und weil sie vielseitig durch Wort und Tat von Gott erzählt. Näher bei den Menschen bin ich, weil ich die Abgrenzung zwischen Menschen überwinde und mich für andere Lebenswelten interessiere.

Fordert uns die Milieustudie nicht vielmehr heraus, selbst aus der eigenen Isolation herauszutreten? Das ist aber in erster Linie keine Frage der Organisation. Profiliert ist die Kirche, weil sie glaubwürdig ist und das Evangelium gesellschaftsrelevant verkündigt. Das Profil eines Gottesdienstortes

¹ Vgl. Ralph Kunz, Aufbau der Gemeinde im Umbau der Kirche, in ThSt 11, TVZ Zürich, 2015, S.28.



und freiwilligen MitarbeiterInnen am Gottesdienstort zeigt. Solidarität zeigt sich dann in Mitteln für einen Standort, der aufgrund der geographischen Lage weniger Steuereinnahmen hat und trotzdem erfolgreiche Arbeit leistet. Mit einer solchen Mittelzuweisung werden Gottesdienstorte für ihre innovative Arbeit belohnt, unabhängig von ihrem theologischen Profil.

«Näher, vielseitiger und profilierter»

«Näher, vielseitiger, profilierter» kann deshalb nicht organisiert werden, sondern ist ein Prozess, der auch da-

«Mini Farb und dini»: Baum der Getauften in der Kirche Gossau.

entwickelt sich aus der Nähe zu den Menschen. Es wird gestärkt durch die regionale Kooperation und Freude am Erfolg des anderen.

Mit dem heutigen Finanzausgleich wird nicht die Innovation belohnt, sondern der Minimalismus. Der Finanzausgleich trägt erst dann zur Profilierung bei, sobald er die Innovation und das Wachstum fördert: Mittel fließen dahin, wo Innovation sich in höherer Beteiligung von BesucherInnen

von lebt, dass sich ein Gottesdienstort innovativ zeigen muss. Mit Grossfusionen wird dieser Prozess zum einen verlangsamt und zum anderen wird die Verantwortung an zentrale und regionale Gremien delegiert. Ich meine: Näher, profilierter und vielseitiger werden Gemeinden dort, wo Verantwortung vor Ort übernommen wird und wo die finanziellen Mittel dies fördern.

Pfr. Christian Meier

Kirchensynode

Am Dienstag, 5. April, berät die Kirchensynode über die Seelsorge in Spitälern und Gefängnissen und weiteren staatlichen Institutionen. Diese wird durch Pfarrpersonen geleistet, die von der Landeskirche angestellt sind. Der Kirchenrat legt der Kirchensynode eine Verordnung vor, die diese Dienste und auch die Pfarrämter mit gemischter Trägerschaft regelt. Die Zahl der Seelsorger in Spitälern und Heimen ist im Zuge der Kantonalisierung dieser Dienste in den letzten Jahren deutlich gewachsen.

Weiter behandelt die Kirchensynode eine Postulatsantwort des Kirchenrats zum öffentlichen Profil der Landeskirche. Die Sitzung im Rathaus (8.15 Uhr) ist öffentlich.

Abendmahl feiern

Im Abendmahl ist Christus in der Gemeinde anwesend. Eine Tagung des Landeskirchen-Forums am 5. März in Basel gab Impulse zur Verankerung der Feier im Alltag der Kirchengemeinde. Die Freude am Tisch des Herrn stärkt und verbindet. Gefeierte wird zur Sättigung des Urverlangens nach Brot und nach versöhnter Gemeinschaft. Prof. Ralph Kunz, Universität Zürich, brachte das reformierte Verständnis kritisch zur Sprache: «Wir reden über das Wunder der Wandlung, die mit uns geschieht, die wir nicht bewerkstelligen können - ein Verlangen, das wir erst spüren, wenn wir Gottes Verlangen nach uns spüren. Wenn wir sehen, wie er nach uns Ausschau hält.»

Mehr zur Tagung auf www.lkf.ch

Volkskirche?

Ist die reformierte Kirche noch die Kirche des Volks? Kirche fürs Volk? Zürcher und Berner Theologen üben den Spagat zwischen Wunsch und Wirklichkeit.

Im 160-seitigen Band «Volkskirche und Kirchenvolk» springen zwischen den Aufsätzen der Theologen Statements von Kirchenmitgliedern ins Auge. Sie zeigen Erwartungen an die Kirche: Sie soll Stille und Begegnung mit Gott ermöglichen, Kontraste setzen, für Menschlichkeit eintreten, für alle offen sein ...

Die Beiträge der Theologen, von Matthias Krieg mit einem pointierten Essay zum Ursprung des Begriffs «Volkskirche» vor 200 Jahren eingeleitet, sind von unterschiedlichem Gewicht. Der Medienfachmann schliesst sich dem Plädoyer des Werbers an, auf «Volkskirche» zu verzichten und künftig einfach von reformierter Kirche zu reden. Was wäre damit gewonnen?

Gemeinschaft

Unwiederbringlich scheint vergangen, was Ulrich Luz streift: «Der Sonntagsgottesdienst, einst Mitte und Zentrum kirchlichen Lebens, ist dies längst nicht mehr.» Für Luz enthält die Bibel nicht ein Gemeinodemodell, sondern eine Vielfalt von Entwürfen. Sie motiviert dazu, «im eigenen Kontext an den Kirchen zu bauen und sie im Dialog mit dem Neuen Testament biblischer und lebendiger zu machen». Nach den Aposteln sind «der Bezug auf Christus und die Gemeinschaft» die entscheidenden Merkmale der Kirche. Die Grunddimension der Gemeinschaft sei in den protestantischen Volkskirchen zu wenig beachtet worden, schreibt Luz. Sie ist vor Ort zu pflegen - er warnt davor, Lokalgemeinden der Regionalisierung zu opfern.

Reise des Glaubens

Alfred Aepli ist überzeugt, dass Ortsgemeinden Innovationen ausbrüten können und neue Modelle erproben sollen. Dies könne auch gelingen, wenn in der Kirchgemeinde bloss jeder Zwanzigste engagiert und jeder Zehnte beheimatet sei. Aus den zwei Dritteln wohlwollend Distanzierter liessen sich manche auf die Reise des Glaubens und in die Gemeinschaft einladen, durch ein «Netzwerk von vielfältigen Beziehungen» und niederschwellige Anlässe.

Ist Kirche Volkskirche, «wenn sie sich unter das Volk wagt» (Claudia Reichenbach Kohli)? Das

Wagnis ist einzugehen, denn Menschen bleiben hungrig nach Sinn und Orientierung und Heil und sollen das Evangelium hören. Doch Pluralisierung und Traditionsabbruch erhöhen die Hürden. Der Zusammenhalt im Volk nimmt ab.

Die eigene in Gottes Geschichte

Christiane Tietz betont, schrumpfende Zahlen dürften nicht abhalten von Freude «über jeden, der glaubt» und von Dankbarkeit für allen Einsatz in der Kirche. Sie betont die Offenheit der Volkskirche: «Weil nur Gott den Glauben eines Menschen sieht, wird in der Volkskirche jeder so behandelt, als gehöre er zur Gemeinschaft der Heiligen.» Wie kann die Kirche in der Postmoderne missionarisch sein? Gemäss Tietz als «Kirche durch das Volk» - indem Menschen berichten, «wie sie erfahren haben, dass in der Geschichte Gottes in Jesus Christus ihre eigene Geschichte vorkommt und dass sie in diese Geschichte hineinverwoben sind».

Daraus folgt, dass die Hauptamtlichen in der Kirche nicht vor allem Bedürfnisse befriedigen, sondern Menschen zum Zeugnis befähigen sollen. Hoch gewichtet Christiane Tietz den Gottesdienst, Predigt über biblische Texte, liturgische Fixpunkte und das Pfarramt. Am Ende wird sie überaus deutlich: «Kirche durch das Volk ... schliesst ein über religiösen Individualismus hinausgehendes «Miteinander-Glauben» ein, sonst gibt es sie bald nicht mehr.»

Auf diesem Weg können die Reformierten zukunftsträchtig volksnahe Kirche gestalten: miteinander im Glauben, auch im Tun.

Claudia Kohli Reichenbach, Matthias Krieg (Hg.): Volkskirche und Kirchenvolk, Ein Zwischenhalt TVZ Zürich, 2015, 978-3-290-17829-1

Peter Schmid

Impressum

EKVZ-Info wird herausgegeben von der Evangelisch-kirchlichen Vereinigung des Kantons Zürich.

Präsident: Karl Stengel, Meilen

Sekretariat: Katrin Stalder, Dübendorf,

044 822 45 14, ekvz@bluewin.ch, PC 80-15435-4

IBAN: CH73 0900 0000 8001 5435 4

www.evangelisch-zuerich.ch